Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 88 (1998)

Heft: 1

Artikel: Die orthodoxen Kirchen

Autor: Stricker, Gerd

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-404873

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die orthodoxen Kirchen

CXI

Die Problematik des Nationalismus in der Russischen Kirche

Das Moskauer Patriarchat, der von der Weltorthodoxie als kanonisch anerkannte und grösste Teil der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK), die auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion ihr «kanonisches Territorium» beansprucht und auch im Ausland zahlreiche Gemeinden betreut, befindet sich zum Jahreswechsel 1997/98 in einer merkwürdig widersprüchlichen Lage. Einerseits hat sie im öffentlichen Leben des Landes fast wieder jene geachtete Position erreicht, die sie vor der Oktoberrevolution von 1917 eingenommen hat, andererseits tragen ihre Vertreter in und ausserhalb Russlands vielfältige Klagen vor, die zeigen, dass die Lage der Kirche problematischer ist, als der äussere Glanz vermuten lässt. In ganz Russland strahlen wieder die goldenen Kirchenkuppeln; die politischen Kräfte bemühen sich um die Gunst der Kirche; und die Sympathiewelle, von der die Kirche getragen wird, rollt trotz mancher Skandale weiter. Andererseits ist von dem wirtschaftlichen Kollaps, von dem sich Russland nicht recht erholt, in besonderem Masse die Kirche betroffen, die von den Spenden auf den Kollektentellern heute nicht mehr leben kann. Die Suche nach Geldquellen führt die Kirche mitunter auf zweifelhafte Wege. Aber ohne Geld sind die vielen tausend Kirchen und Klöster, die die Russische Orthodoxe Kirche nach 50 bis 70 Jahren Nutzung durch den Staat in meist baufälligem Zustand zurückerhält, kaum zu renovieren; ohne Geld sind die 50 geistlichen Lehranstalten, die seit 1988 eröffnet werden konnten, nicht zu finanzieren – und auch die nun erheblich verdichteten episkopalen Strukturen und vermehrten kirchlichen Institutionen sind ohne Geld nicht lebensfähig.

Die Kirchen des Westens, insbesondere Deutschlands, leisteten in erheblichem Ausmasse finanzielle und humanitäre Hilfe, mussten aber erleben, wie sich die Haltung der orthodoxen Kirche in den vergangenen drei Jahren ihnen gegenüber deutlich versteifte. Zu den ökumenischen Äusserungen russischer Bischöfe im Westen stehen solche, in Russland ausgesprochen, im totalen Kontrast: Diese sind bestimmt von oftmals extrem nationalistisch-antiwestlichen Positionen. Katholiken und Protestanten wird «Proselytenmacherei» (Abwerbung) an potentiellen Orthodoxen vorgeworfen; das Moskauer Patriarchat setzt der angeblichen

Missionierung Russlands durch den Westen die Theorie vom «Kanonischen Territorium der ROK» entgegen, das die ganze Sowjetunion umfasst. Den Höhepunkt der antiwestlichen Ausfälle bildete der Fast-Ausstieg der ROK aus der Ökumene im Februar 1997.

Die nationale Welle bestimmt weitgehend die innerrussische Kirchenpolitik und auch das Gemeindeleben. Daraus ergeben sich Spannungen auf verschiedenen Ebenen, etwa auf der ökumenischen, der missionarischen und auf der Bildungsebene. Geistliche, die dem kleinen demokratischen Flügel in der Kirche angehören, der sich durch eine ökumenische Grundhaltung auszeichnet, befürchten eine Spaltung der Kirche in einen grossen nationalistisch-antiökumenischen Flügel und in ihre kleineren ökumenisch orientierten Gruppierungen, die auch eine Demokratisierung der kirchlichen Strukturen anstreben.

Innerkirchliche Entwicklungen

In seinem kritischen Rechenschaftsbericht zum Jahre 1996 brachte Patriarch Aleksij erfreuliche, aber auch manche unerfreuliche Erscheinungen zur Sprache, die davon zeugen, dass die russische Kirche noch mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden hat: Zum Teil haben diese ihre Ursache darin, dass der Sowjetstaat der Kirche oft nicht erlaubte, bestimmte Fehlentwicklungen abzustellen (z.B. Alkoholismus bei Priestern), um der Öffentlichkeit ein möglichst negatives Bild der Kirche zu präsentieren.

Der Patriarch konnte mit Stolz auf zahlreiche Versuche von Gemeinden verweisen, die sich sozialen Aufgaben widmen: Einrichtung von Suppenküchen für Hungernde, Besuch und Verpflegung von Alten und Kranken, Organisierung von Betreuungsstätten für Kinder, damit diese nicht auf der Strasse in die Kriminalität abgleiten, Aufbau von Kinderkrippen usw. In fast allen Gemeinden findet Kinder- und Erwachsenenkatechese (meist in Form der Sonntagsschule) statt, wobei allerdings kritisch anzumerken ist, dass diese Katechese vielfach ein sehr niedriges Niveau hat und – für westliche Begriffe – oft extrem nationalistische, ja antisemitische Züge trägt.

Seit der Perestroika erhält die orthodoxe Kirche zahlreiche Gotteshäuser zurück, aber meistens in desolatem, oft baufälligem Zustand. Die Gemeinden müssen sich die heruntergewirtschafteten Kirchen erst wieder für den gottesdienstlichen Gebrauch herrichten. Es ist ihnen nur unter grössten Mühen möglich, die notwendigen Materialien zu erwerben.

Aber zur Anstellung von Handwerkern und Reparaturtrupps fehlt das Geld völlig. Monatelang, oft jahrelang arbeitet ein Teil der Gemeindeglieder an der Wiederherstellung ihrer Kirche, Kirchenfremde wachsen in die Gemeindearbeit hinein – es entsteht so eine kirchliche Basis, die engagiert und zupackend die Geschicke ihrer Gemeinde in die Hand nimmt. In Tausenden Gemeinden vollziehen sich solche Prozesse. Die Frage bleibt aber, welchen Geistes diese Gemeinden sind – ökumenisch offen oder aber eng nationalistisch. Offenkundig überwiegen mehr oder weniger extrem nationalistische Tendenzen.

Der Patriarch hob die Bemühungen von Gemeinden und einzelnen Persönlichkeiten hervor, in den Gefängnissen und in den berüchtigten Straflagern, wo bis heute der grösste Teil des Strafvollzugs stattfindet, Kirchen und kirchliche Strukturen aufzubauen. Dazu bedarf es nicht nur der Mithilfe der Lagerinsassen, sondern vor allem einer Vielzahl von Priestern, die regelmässig in die Lager gehen und sich um die Gefangenen seelsorgerlich kümmern. Es gibt einige solcher Priester; Kapellen entstehen in immer mehr Lagern. In solchen Straflagern wird eine deutliche Verbesserung der Disziplin und des Allgemeinverhaltens der Sträflinge festgestellt.

Andererseits kritisierte der Patriarch die Geldgier mancher Priester, die zuweilen unglaubliche Summen für kirchliche Amtshandlungen verlangen. Andere vollzögen Taufen und weitere Kasualien in Privatwohnungen, um ihre daraus resultierenden Einnahmen verheimlichen zu können. «Eitelkeit, Stolz, Selbstüberschätzung und andere Sünden sind charakteristisch für solche Priester.» «Einige Priester, die den Gottesdienst im alkoholisierten Zustand zu zelebrieren pflegten, haben wir amtsenthoben.»

Als problematisch charakterisierte der Patriarch das politische Engagement vieler Priester. Damit entzögen sie ihren Gemeinden einen wichtigen Teil ihrer Arbeitskraft; manche Priester hätten wegen ihrer politischen Aktivitäten sogar schon Gottesdienste ausfallen lassen. Verhängnisvoll sei die politische Betätigung der Priester, die sich für die gegensätzlichsten Parteien engagierten. Dadurch trügen sie den politischen Kampf des russischen Alltags in die Kirche, die ja ein Raum des Friedens sein soll.

Die Gemeinden kümmerten sich nicht genügend um diejenigen, träten ablehnend, sogar feindselig gegenüber Menschen auf, die nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Ideologie, der sie gehuldigt hatten, in der Kirche eine neue Heimat suchen. In vielen Gemeinden herrsche

noch Ghetto-Mentalität. Es sei kein Zufall, so der Patriarch, dass sich viele solcher Sucher von der orthodoxen Kirche zu Baptisten oder anderen religiösen Gemeinschaften wenden, wo sie eine warme und brüderliche Aufnahme fänden. Weiter beklagte der Patriarch die Respektlosigkeit der Kinder in der Kirche, aber auch das grosse Unwissen der Laien in religiösen Fragen. Diese Unbildung sei ein erhebliches Hindernis bei der überlebensnotwendigen Missionsarbeit der Kirche: Der Bildungsstand vieler Gemeindeglieder – nicht nur – in religiösen Fragen wirke sicher abschreckend auf Menschen, die der Kirche nähertreten wollten.[1]

50–60 Prozent der Russen orthodox?

Die Frage nach der Zahl der Orthodoxen in Russland wird von den einzelnen Interessengruppen unterschiedlich beantwortet. Die Lockerung der sowjetischen Religionspolitik im Zusammenhang mit Gorbatschows Perestroika hatte einen sog. «religiösen Boom» (russ.: «religioznyj bum») zur Folge, wozu auch die Rückgabe Tausender von Kirchen und Klöstern an das Moskauer Patriarchat gehörte. Der Nachholbedarf auf religiösem Gebiet äusserte sich in einem damals nicht für möglich gehaltenen Sturm von Sowjetmenschen namentlich auf die russisch-orthodoxe, die frühere Volks- und Staatskirche. Endlose Schlangen bildeten sich vor den Taufbecken; Priester rühmten sich, an manchen Tagen Hunderte von Menschen getauft zu haben. Eine katechetische Vorbereitung auf das Sakrament der Taufe gab es nur in Ausnahmefällen.

Mit der Zeit wurde aber deutlich, dass es denen, die die Taufe begehrten, seltener darum ging, ein echtes Glied der Kirche zu werden (davon konnten sie ja gar keine Vorstellung haben). Vielmehr degenerierte die Taufe vielfach zu einem Initiationsritus für «echt» russisches Volkstum, zu einem Akt also, der den bisherigen Homo sovieticus mit den wieder in Mode gekommenen national-russischen Traditionen verknüpfen sollte. Für einen Grossteil der Bevölkerung sind heute «russisch» und «orthodox» wieder identisch, wie zu Zeiten des Staatskirchentums vor 1917. Es behaupten heute sogar viele Russen, orthodox zu sein, die nicht einmal getauft sind.

Hatten sich 1988 noch etwa 90 % der Bevölkerung als Atheisten bezeichnet, so gaben sieben Jahre später 50–60 % aller ethnischen Russen

[1] Russkaja mysl', Priloženie: Cerkovnyj Obščestvennyj Vestnik (künftig: COV) 26.12.1996, S. 5–8 – Rechenschaftsbericht des Patriarchen vor der Eparchialversammlung Moskau, Dezember 1996.

an, orthodox zu sein. Jedoch erfüllen von diesen lediglich 3,3 % die minimalsten religiösen Pflichten orthodoxer Christen: sonntäglicher Gottesdienstbesuch mit Teilnahme an der Eucharistie; alle sechs bis acht Wochen Beichte. Legt man einen weniger strengen Massstab an und geht innerhalb eines Jahres von «mehrmaligem Gottesdienstbesuch, mehrmaliger Teilnahme an der Eucharistie sowie gelegentlicher Beichte» aus, dann sind das 21,4 Prozent all jener, die sich als orthodox bezeichnen.[2] Das bedeutet – auf die Gesamtbevölkerung Russlands bezogen und andere Konfessionsangehörige mit eingerechnet –, dass heute etwa 15–20 % aller Menschen in Russland als praktizierende Christen bezeichnet werden können. Das entspricht ungefähr dem Prozentsatz in Sowjetzeiten; eine statistische Steigerung ist kaum festzustellen. In Verlautbarungen werden in der Regel aber die triumphalen Zahlen genannt: 50–70 Millionen Orthodoxe in Russland.

Das liberale Religionsgesetz 1990 und seine Folgen

Das liberale Religionsgesetz von 1990, auch ein Resultat von Gorbatschows Perestroika, verlieh den Kirchen in der Sowjetunion nach 72 Jahren Verfolgung die lang erhoffte Religionsfreiheit, und dies keineswegs nur auf dem Papier. Sowohl neue Gemeinden, die sich dem Moskauer Patriarchat oder anderen anerkannten Religionsgemeinschaften unterstellen wollten, als auch Gruppen bisher in der Sowjetunion gänzlich unbekannter religiöser Gemeinschaften wurden nun anstandslos staatlich registriert: Die staatliche Anerkennung war zu einem formalen Rechtsakt geworden. Binnen kurzem wurde die religiöse Landschaft der Sowjetunion ungeheuer vielfältig, aber auch völlig unüberschaubar. Das neue Religionsgesetz, das keinen Unterschied macht zwischen Gemeinden der seit einem Jahrtausend Geschichte und Kultur des russischen Volkes prägenden orthodoxen Kirche und irgendwelchen pseudoreligiösen amerikanischen Sekten, die sich nur aus taktischen Gründen das Mäntelchen «religiös» umhängen, wurde den Vertretern vor allem der russischen Orthodoxie zunehmend zum Ärgernis.

Das Moskauer Patriarchat nahm die Segnungen der neuen Religionsfreiheit gern für sich in Anspruch, ist jedoch nicht willens, die damit verbundenen Rechte und Freiheiten in voller Gänze mit religiösen Gemein-

[2] *Andrej Danilow,* Die Zeit des Enthusiasmus ist vorbei. Fragen zum heutigen Verständnis von «orthodox», in: G2W *5* (1997) 14–19.

schaften zu teilen, die erst im Laufe der letzten Jahrhunderte nach Russland gelangt sind. Das Selbstverständnis der ROK mochte sich nicht damit abfinden, dass auch anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften die Segnungen der Religionsfreiheit zugute kamen. Insbesondere die Wiederzulassung der 1946 unter Stalin faktisch verbotenen und dem Moskauer Patriarchat zwangsweise inkorporierten Griechisch-katholischen (unierten) Kirche in der Westukraine (am 1. Dezember 1989) rief in der ROK schärfste Proteste hervor, weil diese Massnahme zu einer erheblichen Schwächung des Moskauer Patriarchats führen musste. In der Tat wurde seit 1990 die Orthodoxie aus Galizien, d. h. aus dem Raume Lemberg/Lwiw, Ternopil und Iwano-Frankiwsk (Stanislau) verdrängt, wo 1946 bis 1990 etwa ein Viertel aller Patriarchatsgemeinden in der ganzen Sowjetunion gelegen hatten und woher dem Patriarchat ein erheblicher Teil seines Finanzbedarfs zugeflossen war.

Seit 1990 unterwandern unter dem Schutz des Religionsgesetzes von 1990 auch in Russland Psycho- und Wirtschaftssekten Politik und Gesellschaft; esoterische Sekten versprechen billigen Trost in allen wirtschaftlichen und ideologischen Schwierigkeiten. Scientology, Moon, Kinder Gottes, AUM sind in Russland genauso im Vormarsch wie in den Ländern des Westens, dazu kommen noch neue Sekten mit orthodoxem Hintergrund wie «Gottesmutterzentrum»,[3] «Weisse Bruderschaft»,[4] die Kirche des «Neuen Christus Vissarion».[5] Mit dem Phänomen des kollektiven Selbstmords wurde das Land bereits 1993 konfrontiert, als die Weisse Bruderschaft für den 24. November 1993 den Weltuntergang ankündigte und Hunderte der Aufforderung, sich umzubringen, Folge leisten wollten.

Zum Verhältnis von Staat und Kirche

Patriarch Aleksij und die ständige Kirchenleitung, der Hl. Synod, erklären, dass sich das Moskauer Patriarchat die Rolle der Staatskirche, die der Kirche von 1721 bis 1917 aufgezwungen war, keineswegs wieder wün-

[3] Golos rodiny *7* (1990) und *4* (1992); Ogenëk Juli 1990; *Natalja Babasjan*: Gottes falsche Mutter, in: G2W *10* (1993) 16.

[4] Komsomol'skaja pravda 6. 9. 1995; Izvestija 26. 12. 1995; *Natalja Babasjan*: Weisse Bruderschaft mit schwarzer Seele, in: G2W *10* (1993) 18–20.

[5] Komsomol'skaja pravda 9. 12. 1995, Nezavisimaja gazeta 21. 11. 1995. Zum gesamten Komplex neuer autochthon russischer Sekten siehe *A. L. Dvorkin*: Totalitäre Sekten in Russland und ihre Methoden, in G2W *10* (1993) 16–18.

sche. Der Patriarch vergleicht die Situation der Staatskirche mit einem goldenen Käfig: Neben breitgefächerten Privilegien hätten staatliche Einflussnahme und Bevormundung in der Personalpolitik sowie die Eingliederung der Kirche in den Staatsapparat das kirchliche Leben in bedenklicher Weise eingeengt. Die heutige Praxis zeigt aber, dass die Kirche sehr wohl das Gold der Privilegien, die sie einst als Staatskirche genossen hat, wiederzuerlangen sucht und lediglich das Gitter des Käfigs, die staatliche Einflussnahme, ablehnt. An staatlichen Avancen der Kirche gegenüber fehlt es keineswegs. Diese steht vor der Gratwanderung, sich einerseits den einengenden staatlichen Umarmungsversuchen entziehen zu wollen, aber gleichzeitig die Repräsentanten des Staates der Kirche gegenüber bei wohlwollender Stimmung zu halten. Die Kirche, das beweisen zahlreiche demoskopische Untersuchungen, ist – trotz mancher Skandale (Finanzen, fragwürdige wirtschaftliche Engagements und Transaktionen,[6] frühere KGB-Verbindungen) – diejenige Institution in Russland, der die Bevölkerung das meiste Vertrauen entgegenbringt. Damit hat die Kirche die Russische Armee abgelöst, deren Ansehen durch die Pressekampagnen der «Soldatenmütter», die Aufklärung über das Schicksal ihrer in der Armee ermordeten Söhne verlangen, schwer gelitten hat, und sie in der Volksgunst auf den zweiten Platz verdrängt.[7]

Als mitgliederstärkste Organisation in Russland wird die Russische Kirche von den säkularen Kräften im Staat heftig umworben. Vor wenigen Jahren gab es für Karikaturisten in Russland ein Motiv, das bald überstrapaziert war: Jelzin bei einem Gottesdienst des Patriarchen in einer Kremlkirche – mit Kerze in der Hand und in ungeschickt-ehrfurchtsvoller Haltung. Genauso buhlen bei Wahlen Rechtsradikale wie Viktor Žirinovskij oder wie der Kommunist Gennadij Zjuganov um die Gunst der orthodoxen Kirche. Photos, die diese Protagonisten mit orthodoxen Priestern zeigen, sollen Vertrauen wecken – und ihnen Stimmen einbringen.

Die Kirche hat Schwierigkeiten, diesen Kurs der Enthaltsamkeit gegenüber staatlichen und gesellschaftlichen Umarmungsversuchen durchzuhalten. Denn immer wieder handeln Priester dem Gebot absoluter politischer Abstinenz, das der Hl. Synod erlassen hat, zuwider und arbeiten mit (auch extremen) politischen Gruppierungen zusammen. Dabei geht

[6] Tabakskandal: Russkaja mysl': Priloženie COV 31.10.1996; Komersant 21.1.1994; Itogi 17.12.1996.

[7] *A. Danilow* – siehe Fn. 2, in: G2W 5 (1997) 14–19.

allerdings die Kirche selbst mit schlechtem Beispiel voran, wenn Geistliche – unter Publicity-trächtiger Repräsentanz politischer Kräfte und hoher militärischer Ränge – Staatsgebäude, staatliche Institutionen, Büros, Schiffe, sogar Staatslimousinen, darüber hinaus militärische Banner, Kampfflugzeuge, Kriegsschiffe, Atomwaffen und anderes mehr weihen. Patriarch Aleksij hat Präsident Jelzin nach dessen Wiederwahl zum Präsidenten im Rahmen des entsprechenden Staatsaktes den kirchlichen Segen erteilt; bei staatlichen Anlässen und diplomatischen Empfängen sitzen die Vertreter der ROK stets bei den Repräsentanten des Staates, während die Vertreter anderer Kirchen an irgendwelchen Nebentischen plaziert werden.

Das Religionsgesetz von 1990 verbot Religionsunterricht an öffentlichen Schulen, erlaubte aber überkonfessionellen «Lebenskundlichen Unterricht» oder «Gesellschaftskunde». Vor diesem Hintergrund luden viele Schuldirektoren Priester ein, an ihrer Schule «Lebenskundlichen Unterricht» zu gestalten, wobei natürlich jeder weiss, dass die Priester orthodoxen Religionsunterricht erteilen. Andere Konfessionen geniessen solche Privilegien nicht.

Armee und Kirche

Ein besonderes Kapitel bildet die Präsenz der ROK in der Armee.[8] Militärpriester wurden seit 1994 in die bewaffneten Kräfte integriert, und seit Ende 1995 gibt es einen Militärbischof in der Russischen Armee. Bei den Verhandlungen zwischen Armeeführung und Kirche ging es allerdings kaum, wie man annehmen sollte, um Seelsorge und Lebenshilfe für Soldaten und Rekruten. Die unglaublich hohe Selbstmord- und Mordrate in der Russischen Armee offenbart, dass geistlicher Beistand im gnadenlosen Alltag der russischen Rekruten von höchster Dringlichkeit ist. Die Vereinbarungen zwischen Kirche und Staat hoben die «Zusammenarbeit im Interesse des Vaterlandes und der Völker Russlands» hervor; sogleich wurde für die Armee ein «Programm zur patriotischen Erziehung der Jugend» entwickelt. Der Staatsführung geht es bei der Einbeziehung der Kirche in die Streitkräfte offenkundig darum, das ideologische Defizit, das nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion eingetreten ist, durch einen orthodox fundierten Patriotismus zu kompensieren. Der frühere

[8] Nezavisimaja gazeta 4.10.1996; *Susanne Spahn*, Armee und Kirche in Russland, in: G2W *10* (1996) 25–27.

«Polit-Ruk» (političeskij rukovoditel' – Polit-Offizier) wird durch den orthodoxen Priester ersetzt. Dessen Aufgabe ist vor allem das Zelebrieren der Gottesdienste, das Segnen von Truppen, militärischem Gerät und Waffen sowie die Repräsentation – von Seelsorge jedoch ist (soweit bisher erkennbar) nicht die Rede. In zahlreichen Garnisonen sind bereits orthodoxe Kapellen gebaut oder eingerichtet. Zwar wird immer wieder einmal davon gesprochen, dass auch andere Konfessionen und Religionen Militärkapläne in die Russische Armee entsenden dürften, aber noch scheint das Zukunftsmusik zu sein. – Allerdings gehört es auch zum Bild, dass es Kommandeure «von altem Schrot und Korn» gibt, die das Wirken der Militärpriester behindern, wo sie nur können.

Nationalismus

Der Zusammenbruch der Sowjetmacht war neben der ideologischen vor allem eine wirtschaftliche Katastrophe. Das alte System ist in der Folge gern nostalgisch verklärt worden: Im Gegensatz zu der sich seit der «Wende» ausbreitenden Verarmung der Bevölkerung hatte der Sowjetstaat im engeren Rahmen materielle Sicherheit geboten. Dagegen ist die neue Zeit vom gnadenlosen Aufbau kapitalistischer Strukturen («Marktwirtschaft») gekennzeichnet, die wachsende Arbeitslosigkeit, Hyperinflation, Konkurrenzkampf, Korruption und vor allem die fast ungehinderte Tätigkeit von Wirtschafts-Mafias nach sich ziehen.

Die neue Armut und der politische Niedergang des postkommunistischen Russlands empfinden viele ehemalige Homines sovietici als Demütigung: Diese lässt sich mit der (Pseudo-)Würde eines Sowjetbürgers nicht vereinbaren. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetmacht am 26. Dezember 1991 verselbständigte sich ein grosser Teil der seit Jahrhunderten zum russischen Staatsgebiet gehörigen Territorien: Plötzlich galten sie als («Nahes») Ausland. Die kollektive Demütigung führte Erzkommunisten und Erzreaktionäre zusammen – in ihrem gemeinsamen Wunsch nach Wiederherstellung des grossrussischen Reiches in den Grenzen der Sowjetunion. Es kam in Russland zu einem kaum für möglich gehaltenen «rot-braunen» Bündnis von frustrierten Altkommunisten und Erzkonservativen und Hypernationalisten, das das öffentliche Klima in Russland mehr und mehr bestimmt.[9] Die Not vieler Menschen

[9] *Gerd Stricker*, Druck von rechts auf die Russ.-Orth. Kirche, in: G2W *3* (1994) 23–25.

ist so gross, dass sie – wie in solchen Situationen häufig – den Verführungen gewissenloser nationalistischer Demagogen erliegen. Patriotisches Pathos muss über die deprimierende wirtschaftliche Lage in Familie und Staat hinwegtrösten. Nationale Illusionen weisen völlig unrealistische Wege zu Grösse und Ruhm des russischen Volkes – selbst die verrücktesten Verführer, wie etwa Žirinovskij, finden bedenklich viele Anhänger.

Einer solchen Atmosphäre kann sich eine Volkskirche wie die russisch-orthodoxe nicht entziehen. Dabei findet der Chauvinismus eine Vielzahl von Einfallstoren in die Kirche. So gibt es gezielte Aktionen politischer Gruppierungen, die Kirchgemeinden für ihre Ziele zu instrumentalisieren: Einige von ihnen werden in bestimmten Gemeinden aktiv und bemühen sich oft mit Erfolg, in die wichtigsten Funktionen der Gemeinde, in den Kirchenvorstand (bestehend aus dem «Ältesten», seinem Stellvertreter und dem Kassierer) gewählt zu werden. Priester haben selten eine Chance, solchen Usurpationen entgegenzuwirken. Ein Priester äusserte gegenüber dem Verfasser vor einiger Zeit: «Unsere Gemeinden sind jetzt in solchem Masse politisiert, wie sie es zu Sowjetzeiten nie waren!»

Eine andere Stelle, über die nationalistische Stosstrupps in die Kirche gelangten, waren die sog. «Bruderschaften». Eigentlich ist eine «Bruderschaft» ein Kern im Rahmen der gesamten Kirchgemeinde. Sie besteht aus Männern und Frauen, die sich – unter der geistlichen Führung eines Priesters – katechetischen, karitativ-diakonischen und sozialen Aufgaben widmen; einige Bruderschaften haben sich auch die Edierung geistlicher Literatur zum Ziel gesetzt. Diese Bruderschaften waren im 17. Jahrhundert in der polnischen Ukraine zum Schutz gegen den überwältigenden Einfluss der griechisch-katholischen Union gegründet worden und hatten im 19. Jahrhundert im Rahmen der Kirche einerseits auf dem sozialen Feld, andererseits auf dem spirituellen Feld (Volksfrömmigkeit) gewirkt.

Erst in der Ära Gorbatschow traten Bruderschaften, die es im Sowjetstaat natürlich nicht geben durfte, wieder ins Leben, bis Anfang der neunziger Jahre waren 20 entstanden. Ab 1991/92 stieg ihre Zahl beinahe plötzlich auf etwa 125 an. Seitdem kam es zu lautstarken Auseinandersetzungen mit dem Patriarchen, dem vorgeworfen wurde, die nationalen Interessen zu vernachlässigen.[10] Bald wurde deutlich, dass die neuen Bruderschaften nichts anderes darstellten als kirchliche Stosstrupps nationalistischer Kreise, die die Gemeinden für ihre Zwecke instrumentali-

[10] Informacionnyj bjulleten' Moskovskogo Patriarchata 25.8.1992; *12* (1993).

sieren wollten. Als diese Zusammenhänge deutlich wurden, löste Patriarch Aleksij den «Verband der Bruderschaften» Ende 1993 auf und schuf strenge Kriterien für die Neuaufnahme von Bruderschaften in den Verband. Seitdem ist dieser nationalistische Typus der Bruderschaften nicht mehr in Erscheinung getreten.

Bildungsdefizit der Geistlichkeit

Eine weitere Voraussetzung für das Eindringen des extremen Nationalismus stellt zweifelsohne der niedrige Bildungsstand der Priester dar. Natürlich ist akademische Bildung nicht die alleinige Voraussetzung dafür, ein guter Priester zu sein. Normalerweise ist der «menschliche Faktor» wichtiger als formale Bildung. Aber es gibt auch schwierige Zeiten, in denen die Gemeinden Priester mit gewissen intellektuellen Fähigkeiten brauchen, die in der Lage sind, den Gläubigen die Zeichen der Zeit zu erläutern und ihnen den Weg zu weisen. In einer Umbruchsituation, in der der orientierungslos gewordene Homo sovieticus nach neuen Leitbildern sucht und auch die Kirche befragt, braucht die Kirche geistliche Führer, die die falschen Propheten (wie z. B. kirchliche Chauvinisten) von den echten Propheten (wie dem 1990 ermordeten Erzpriester Aleksandr Men') unterscheiden können.

So fehlen den meisten russischen Priestern die geistlichen und theologischen Fundamente, die es ihnen erlaubten, den Gläubigen zu erläutern, wie weit ein durchaus gesunder Nationalismus gehen darf und wo der Chauvinismus beginnt, der Hass predigt gegen alle nicht-russischen, nicht-orthodoxen Menschen – eine Haltung, die mit dem zentralen Gebot der Kirche «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» unvereinbar ist. Wenige Geistliche gibt es im Moskauer Patriarchat, die gegen die innere Bedrohung der Kirche durch den Chauvinismus Stellung nehmen – und diese wenigen werden von der Masse ihrer Priesterkollegen diskreditiert.

Seit Chruschtschow war die Zahl der geistlichen Schulen auf drei Seminare (Moskau, Leningrad und Odessa) und zwei Akademien (Moskau und Leningrad) reduziert; zum Vergleich 1914: 4 Akademien und 57 Priesterseminare.[11] Nach ständigen Kirchenschliessungen hatte sich der Bestand der Gemeinden von 54000 im Jahre 1914 auf 6800 im Jahre

[11] *Gerd Stricker*, Statistik der Russischen Kirchengeschichte, in: 1000 Jahre Kirche in Russland. Katalog zur Ausstellung, Tutzing 1987, 135.

1988 verringert. Die Zahl der Priester und Diakone lag zusammengenommen nicht viel höher: etwa 7000. Trotz dieser geringen Zahl reichten die drei Priesterseminare nicht annähernd aus, um Priester in genügender Zahl heranzubilden. Sobald sie nur einigermassen die kirchlichen Riten zelebrieren konnten, mussten die meisten Seminaristen eine Pfarrei übernehmen. Trotz dieser Kurzausbildung konnten nie alle vakanten Pfarreien besetzt werden. Deshalb waren einzelne Bischöfe, denen die geistliche Sorge für ihr Bistum am Herzen lag (das waren beileibe nicht alle)[12], dazu übergegangen, pensionierte Männer, die keine berufliche Repression mehr befürchten mussten, zum Priester zu weihen: Diese hatten natürlich gar keine theologische Ausbildung.

Seit der Perestroika ist die Zahl kirchlicher Institutionen sprunghaft angestiegen. Orthodoxe Klöster gibt es heute in Russland etwa 450 (1988: 18; 1914: ca. 1000); die Kirchenleitung spricht heute von 16000–18000 Gemeinden, denen aber nur 15000 Priester und Diakone gegenüberstünden. Der Anstieg um 8000 Priester (1988: 7000, 1998: 15000) wurde möglich durch eine enorme Erhöhung der Zahl geistlicher Bildungsanstalten. Heute verfügt die Kirche über Akademien in Moskau, St. Petersburg, Kiew und über zwei noch im Aufbau befindliche. Dazu kommen etwa 25 Priesterseminare und 25 sog. Geistliche Bildungsstätten. An den letzteren sollen in zweijährigen Kursen Diakone, Psalmsänger, Lektoren, Chorleiter und Ikonenmaler ausgebildet werden. Aber auch diese «Geistlichen Bildungsstätten» dienen heute überwiegend der Priesterausbildung. Die Studierenden an allen geistlichen Schultypen werden – wie in Sowjetzeiten – oft schon vor Beendigung des Kurses zu Priestern geweiht. Dazu kommt, dass die Kirche gar nicht den plötzlich notwendigen Stab von Dozenten zur Verfügung hat. Vielfach wird der Unterricht von älteren Studierenden oder von Absolventen der jeweiligen Institution erteilt. Dementsprechend niedrig ist auch heute noch das Niveau vieler geistlicher Lehranstalten.

Die sprunghafte Verdoppelung der Zahl der Bischöfe von 75 auf etwa 150 hat die gleichen Konsequenzen wie bei den Priestern: Viele der neuen Bischöfe sind wenig älter als 30 Jahre. Zur wirklichen Erfüllung der mit ihrem Amt verbundenen verantwortungsvollen Aufgaben sind

[12] Vestnik russkogo christianskogo dviženija (Paris), Nr. *130* (1979) 275–344; *131* (1980) 367–372; deutsch bei *Peter Hauptmann – Gerd Stricker*, Die Orthodoxe Kirche in Russland. Dokumente ihrer Geschichte (860–1980), Göttingen 1988, 884–891: Rechenschaftsbericht des Stellvertr. Vorsitzenden des Rates für religiöse Angelegenheiten beim Ministerrat der UdSSR, V. Furov, über die Mechanismen staatlicher Repression gegenüber der Kirche.

sie eigentlich bildungsmässig – und leider oft auch menschlich – nicht in der Lage. Aus der kleinen Zahl von wenigen hundert Mönchen am Ende des Sowjetregimes mussten in den vergangenen acht Jahren gleichsam die letzten Reserven für bischöfliche Ämter rekrutiert werden, denn nur Mönche, und nur solche mit Akademieausbildung, dürfen zum Bischof geweiht werden. Die vorgeschriebene akademische Bildung kann bei vielen der im letzten Jahrzehnt geweihten Bischöfe nur eine formale sein. Schon früher hatten wissenschaftliche «Hilfsarbeiter» an geistlichen Akademien Dutzende Dissertationen für künftige Bischöfe geschrieben.[13] Dieser Usus wird unter den heutigen Umständen sicher weiter gepflegt.

Die jungen Bischöfe bewegen sich daher theologisch und gesellschaftspolitisch auf unsicherem Boden. In den heute drängenden Fragen, etwa denen von Nationalismus und Chauvinismus, fehlen ihnen die theologischen und geistigen Entscheidungskriterien. So blicken sie auf die älteren Bischöfe und folgen ihrem Vorbild. Diese tendieren aber dazu, Nationalismus mit Antikommunismus gleichzusetzen. Das führte dazu, dass offenbar eine ganze Anzahl von Bischöfen und Priestern ihre in Sowjetzeiten nicht dezidiert antikommunistische Haltung heute durch hypernationalistische Positionen zu überdecken suchen. Das nationalistische Pathos, das Wiederaufleben des Monarchismus und martialische antiwestliche Tiraden machen offenbar den jungen Bischöfen besonderen Eindruck.

Russisch-orthodoxer Messianismus

Das Phänomen des Nationalismus ist in den orthodoxen Kirchen angelegt, weil jede orthodoxe regionale Organisation von vornherein mit einem «Nationalitätenmerkmal» versehen ist, das einer Betonung alles Nationalen Vorschub leistet: die russisch-orthodoxe, die rumänisch-orthodoxe, die serbisch-orthodoxe, die griechisch-orthodoxe Kirche usw. In diesem Zusammenhang kommt es auch zur Wiederbelebung des russisch-orthodoxen Messianismus eines Fjodor Dostojewski, der zwar den traurigen Zustand der westlichen Kirchen sehr zutreffend analysiert hat, der jedoch im trügerischen Umkehrschluss triumphierte, die Rettung der Welt werde zwangsläufig von der Russischen Orthodoxen Kirche ausge-

[13] *Anatolij E. Levitin-Krasnov*, Auf der Suche nach der neuen Stadt. Memoiren eines russischen Christen. Luzern, - Stuttgart 1983, 338ff.

hen. Solche Positionen vertrat letzthin Tatjana Goritschewa,[14] eine bekannte russische Publizistin, die seit über 15 Jahren im Westen lebt und sich hier ökumenisch offen, in Russland jedoch als glühende Nationalistin gebärdet, in einem Interview mit den St. Petersburger Eparchialnachrichten. Zum Zeitpunkt des Interviews (Ende 1995) war diese Zeitschrift noch vom Geist des im November 1995 verstorbenen Metropoliten von St. Petersburg und Ladoga, Ioann (Snyčev, 1927–1995), geprägt, der bis zu seinem Tode das Sprachrohr der nationalistisch-antisemitischen Kreise im Patriarchat war:[15]

Tatjana Goritschewa erklärt: «... Im Westen erblicke ich zur Zeit nicht nur einen Prozess der Säkularisierung, sondern der Hypersäkularisierung ... Und selbst die katholische Kirche erweckt zuweilen den Eindruck einer Sekte, vom Protestantismus ganz zu schweigen. Von Russland hängt heute nicht nur Russlands eigenes Schicksal ab, sondern das Schicksal der Welt. Ich habe die ganze Welt bereist – aber nirgends fand ich so heisse Gebete wie bei uns. In jeder x–beliebigen russischen Kirche wird mächtiger gebetet als in einem Kloster strenger Observanz im Westen. Das russische Volk, das ... die nationale Tragödie (nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion – G. S.) zu überleben trachtet, wendet sich wieder der Kirche zu. Russland ist das einzige Land in Europa, wo das tatsächlich geschieht. Weder in Jugoslawien noch in Polen noch in der Tschechoslowakei strömt das Volk so in die Kirche, denn diese Länder sind von der Amerikanisierung erfasst. Auch deshalb hängt das Schicksal der christlichen Welt von uns (= Russland – G. S.) ab.

Orthodoxie ohne nationale Grundlage gibt es nicht. Man kann sich einfach keinen orthodoxen Allmenschen [pravoslavnogo vsečeloveka]

[14] *Tatjana Goritschewa*, geb. 1947, in der Sowjetunion zunächst Philosophiedozentin und Komsomol-Funktionärin, fand über fernöstliche Religionen zur Orthodoxie; sie gründete 1973 ein orthodoxes Untergrundseminar und Ende 1979 eine Frauengruppe («Maria»). Als 1980 die illegalen orthodoxen Jugendseminare von den Organen des KGB zerschlagen wurden, wurde T. Goritschewa aus der Sowjetunion ausgewiesen. In Westeuropa betätigt sie sich als Publizistin («Von Gott zu schweigen ist gefährlich», 1983; «Die Kraft christlicher Torheit», 1985, u. a.) und sammelt eine Anhängergemeinde, die sich aus Menschen zusammensetzt, die ihre angestammten westlichen Kirchen als rationalistisch und spirituell entleert empfinden und die sich von Tatjana Goritschewa für die russische Orthodoxie begeistern lassen. Sie selbst ist aber trotz aller Hilfeleistungen für Russland und trotz ihrer These, nur Russland berge das Heil der Welt, im Westen geblieben.

[15] Sovetskaja Rossija 18. 5. 1996.

vorstellen. Averincev[16] will ein solcher sein, offenbar wird er aus diesem Grunde jetzt von niemandem gelesen. ... Im Westen hat mich am schmerzlichsten berührt, dass es da kein Ostern mehr gibt. Selbst in Griechenland und Serbien erlebte ich nicht diese unvergleichliche Freude, die ich Ostern in Russland empfand. Wirklich: Russland ist ein österliches Land, das Land der Auferstehung. ... Und diese unglaubliche Osterfreude können und müssen wir allen vermitteln (genauer: mit allen teilen – G. S.), weil Russland eine Überfülle der Freude am Heiligen Geist besitzt.»[17]

Antiökumenismus

Der extreme Nationalismus hat auf kirchlichem Gebiet auch eine sich verhärtende anti-ökumenische Haltung zur Folge. Zuerst einmal wird die Schuld an der ganzen Misere Russlands dem Westen und den Juden in die Schuhe geschoben. Der Kapitalismus sei die Waffe, mit deren Hilfe sich der Westen nach jahrhundertelangen erfolglosen Versuchen Russland nun endlich unterjochen könne. Im fairen Waffengang sei Europa dies nie gelungen, aber in dem von den Juden[18] gelenkten Wirtschaftskrieg habe Russland unterliegen müssen. Die wirtschaftliche Unterjochung Russlands durch den Westen habe auch eine geistliche Dimension und werde begleitet von der Zerstörung der spirituellen Grundlagen Russlands – und zwar durch westliche Mission und pseudoreligiöse Sekten. Der Westen wolle Russland von den orthodoxen Wurzeln seiner geistigen Kultur abschneiden und die Russen auch geistig zu Sklaven des Westens machen.

Als Anfang der neunziger Jahre religiöse (und pseudoreligiöse) Gruppierungen überwiegend amerikanischer Provenienz mit Dollarmillionen

[16] Prof. *Sergej Sergeevic Averincev*, Byzantinist, Slawist, orthodoxer Kulturhistoriker, der sich auch in sowjetischer Zeit als Christ bekannt hatte, versuchte, dem sich ausbreitenden extremen Nationalismus in der Russischen Kirche entgegenzutreten, hat aber mittlerweile resigniert und ist aus Enttäuschung über Russland und über seine Kirche faktisch emigriert (so bezeichnet er selbst seinen Situation): Er hat 1994 einen Ruf nach Wien angenommen, wo er als Ordinarius am Slawischen Seminar wirkt.

[17] Ot Rossii pridet spasenie mira. Beseda s pravoslavnoj pisatel'nicej *Tat'janoj M. Goričevoj* [Von Russland wird die Rettung der Welt kommen. Gespräch mit der orthodoxen Autorin Tatjana Goritschewa]. In: St. Peterburgskie eparchial'nyie vedomosti 15 (1996), 71–74.

[18] Sovetskaja Rossija 18. 5. 1996; zur gesamten Thematik «Antisemitismus in Russland» vgl. G2W-Sonderheft *7–8* (1993).

die grössten Stadien, Plätze und Hallen für ihre Massenmission anmieteten, die besten Zeiten in Rundfunk und Fernsehen für ihre Missionssendungen aufkauften, wurde jener Eindruck scheinbar bestätigt. Die Russen reagierten mit dem Schlachtruf: «*Protestanten* raus!» (‹Protestanty von›!); denn alle religiösen Gemeinschaften neben der katholischen Kirche und den Lutheranern und Reformierten werden in Russland als «protestantische Sekten» bezeichnet, von Baptisten über Adventisten bis hin zu Moon, zu den Neuapostolischen, zu Scientology und allen anderen neuen Grüppchen. Seit 1994 geht diese «protestantische» Massenmission aber deutlich zurück. Dass die eigentliche Gefahr von anderer Seite droht – von den meist leise wirkenden Psycho- und Wirtschaftssekten –, realisierte man erst später.

Die orthodoxen Vorwürfe an die *Katholiken* sind anderer Natur. Die Katholiken betreiben in Russland keine Massenmission, sondern errichteten Strukturen. Das ist, so fürchten die Russen, viel effizienter und für die Orthodoxie gefährlicher. Das Territorium der ehemaligen Sowjetunion ausserhalb von Litauen und Lettland, wo es auch in Sowjetzeiten bischöfliche Hierarchien gab, ist heute mit einem Netz sog. Apostolischer Administraturen überzogen: Weissrussland, die Ukraine, Russland (in Moskau hat Erzbischof Kondrusiewicz, ein Pole, und in Nowosibirsk Bischof Josef Werth, ein Russlanddeutscher, seinen Sitz), in Karaganda/Kasachstan ein Pole; kürzlich wurden solche Administraturen auch in Tadschikistan, Usbekistan und Kirgisien eingerichtet. An den Aufbau eines katholischen Verwaltungsnetzes über die ehemalige Sowjetunion knüpft sich die russische Behauptung, die katholische Kirche betreibe aggressive Proselytenmacherei (Abwerbung).[19] So weit man das aber beobachten kann, dienen die katholischen Geistlichen – von einigen unerfreulichen Ausnahmen (polnische und slowakische Priester) abgesehen – nicht der Missionierung von Russen, sondern zur Betreuung der katholischen Diaspora, die sich in Sibirien, in Kasachstan und in Mittelasien vor allem aus Russlanddeutschen und Polen zusammensetzt, die in den letzten 160 Jahren entweder als Kolonisten über den Ural gezogen oder aber hinter den Ural deportiert worden waren. Diesen Katholiken wurden fast fünf Jahrzehnte lang die Sakramente – selten und unregelmässig – in der Regel durch Untergrund-Priester gespendet. Die Sowjetmacht verhinderte systematisch die Zulassung katholischer Gemeinden (1985 standen 300 registrierten lutherischen Gemeinden lediglich 20 regi-

[19] Sovetskaja Rossija, pril. Pravoslavnaja Rus' 5.12.1996; vgl. G2W *7–8* (1995) 20–24.

strierte katholische Gemeinden gegenüber). Orthodoxe Geistliche, die dem kleinen demokratischen Flügel in der Russischen Kirche angehören, erklären im privaten Gespräch, die lauten Vorwürfe des Moskauer Patriarchats, Rom betreibe in der ehemaligen Sowjetunion katholische Proselytenmacherei, seien in höchstem Masse übertrieben.

Man fragt sich, warum die Aussenpolitik des Moskauer Patriarchats seit einiger Zeit von Vorwürfen an die westlichen Kirchen, sie betrieben Proselytenmacherei, bestimmt wird, obwohl mindestens die Hälfte der Bevölkerung Russlands nach wie vor nicht gläubig ist und über Missionsversuche an Orthodoxen im grossen Stil bisher nichts bekannt geworden ist. Die Theorie vom «Kanonischen Territorium der Russischen Orthodoxen Kirche», das die ganze frühere Sowjetunion umfasst, schafft Klarheit: Die ROK wünscht keine andere Kirche auf jenem Teil der Erde, den sie für sich beansprucht. Auf diesem Kanonischen Territorium dürfen andere Kirchen nicht missionieren, weil dort überall Russen leben, deren Vorfahren orthodox waren. Diese hatten nach 1917, von den Bolschewiki gezwungen, ihren Glauben aufgeben müssen. Deshalb dürften die heutigen russischen Atheisten orthodoxer Herkunft, ob sie nun in Russland, in Kasachstan, in Tadschikistan oder wo auch immer leben, nur von orthodoxen Priestern und allein in die Russische Kirche zurückgeführt werden. Wenn andere Kirchen auf diesem «Kanonischen Territorium» Atheisten missionierten, dann sei das Abwerbung von potentiellen Orthodoxen: ein Akt, den – von angeblichen Schwesterkirchen vollzogen – das Moskauer Patriarchat nur als zutiefst unmoralisch und unchristlich verurteilen könne.

Abgesehen von täglichen Beschimpfungen in der orthodoxen Presse äussert sich das antiwestliche Klima überall im ökumenischen Alltag. Orthodoxe Geistliche weigern sich, katholische Kollegen zu treffen; orthodoxe Priester, die sich konstruktiv mit der katholischen Lehre auseinandersetzen, werden in der Kirchenpresse als «Fünfte Kolonne des Vatikans» beschimpft. Nicht nur schlichten evangelischen Gemeindeabordnungen, sondern auch hochrangigen Delegationen einer Kirche, die vielleicht gerade ein grosszügiges Hilfsprojekt für das Moskauer Patriarchat auf den Weg gebracht hat, ist es geschehen, dass sie vor dem Höhepunkt der orthodoxen Liturgie, dem Grossen Einzug und der Eucharistie, aus der russischen Kirche gewiesen wurden: «Ihr seid nicht richtig getauft!» Im Sommer 1997, beim hochoffiziellen Besuch einer höchstrangigen Delegation der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Russland unter Leitung des damaligen Ratsvorsitzenden der EKD, Landesbischof Prof. Dr. Klaus Engelhardt, wurde der dringendste Wunsch der Deut-

schen, gemeinsam mit den russischen Gastgebern eine orthodoxe Liturgie zu feiern, nicht erfüllt. Patriarch Aleksij beschränkte seine Kontakte mit den Evangelischen aus Deutschland, die der Russischen Kirche die bedeutendste Hilfe liefern, auf ein Minimum.

Austritt aus dem Weltkirchenrat?

Solch eine Haltung schlägt sich auch in der offiziellen Kirchenpolitik nieder. Obwohl Patriarch Aleksij und sein «Aussenminister», Metropolit Kirill von Smolensk, nicht aufhören, der Welt gegenüber von einer ökumenischen Haltung der ROK zu sprechen, und alle anderslautenden Meinungen in Russland als Ausnahmen abtun, ist es unübersehbar, dass sich die Meinung der meisten Bischöfe antiökumenischen Positionen nähert. In den innerkirchlichen Reden des 1990 gewählten Patriarchen werden patriotische Töne immer häufiger. Vorsichtiges Lavieren ersetzt heute kühne Aussagen, die viele Reden des Patriarchen vor wenigen Jahren noch gekennzeichnet hatten, z.B. seine Reueerklärung wegen der in Sowjetzeiten begangenen Fehler (1992);[20] seine bedeutsame Erklärung, Orthodoxie und Judentum befänden sich in grosser geistlicher Nähe (1991).[21] Speziell diese Rede hat die noch immer nicht abgeebbte antisemitische Welle in der Russischen Kirche ausgelöst.

Die beiden letzten Sitzungen der Bischofssynode, im Dezember 1994[22] und im Februar 1997, standen in starkem Masse unter der ökumenischen Thematik. Es ging um die Frage, ob die ROK aus der Ökumene aussteigen solle oder nicht. 1994 konnten Patriarch Aleksij und Metropolit Kirill mit der materiellen Hilfe argumentieren, die von den Kirchen der Ökumene zum Aufbau der Kirche Russlands geleistet wird und ohne die einzelne Zweige des kirchlichen Lebens absterben müssten. Unter dem Druck solcher Argumente stimmte die russische Bischofssynode Ende 1994 der Fortführung des ökumenischen Engagements zu. – Im Februar 1997 [23] schien der Ausstieg aus der Ökumene beschlossene Sache. Doch auch hier konnte der Patriarch im letzten Augenblick noch eine Wende

[20] Russkaja mysl' 5.3.1993; *Gerd Stricker*: «Die Schuld liegt auch auf uns.» Zur Rede des Patriarchen anlässlich des 600. Todestages von Sergi von Radonesh, in G2W *11* (1992) 25–28.

[21] Moskovskie novosti 26.1.1992; G2W *7–8* (1993) 41 ff.

[22] *Natalija Babasjan*, Vom «kirchlichen Nutzen» der Ökumene für die ROK, in: G2W *5* (1995) 19–21.

[23] Russkaja mysl', pril. COV vom 27.2.1997, S. 2–4.

herbeiführen: Er argumentierte, eine Entscheidung mit so weitreichender Bedeutung für die gesamte Orthodoxie könne die Russische Kirche nicht im Alleingang treffen. Sie müsste sich mit den orthodoxen Schwesterkirchen beraten und eine gemeinsame Linie mit ihnen in dieser Frage verfolgen. Damit war die Diskussion von der ideologisch-inhaltlichen Ebene auf die formale abgelenkt. Es wurde beschlossen, zunächst weiter in der Ökumene mitzuarbeiten, jedoch eine Meinungsbildung und einen gemeinsamen Beschluss aller orthodoxen Kirchen in dieser Frage in die Wege zu leiten.

Monarchismus

Auf der Bischofssynode im Februar 1997 kam ein weiteres «heisses Eisen» zur Sprache. Eine monarchische Welle im Kirchenvolk und der mächtige patriotische Flügel unter den Bischöfen hatten der Synode die brisante Debatte um die 1918 erschossene Familie von Kaiser Nikolaus II. aufgezwungen. Das Thema ist nicht nur von der Sache her umstritten, sondern auch ideologisch belastet, weil die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland, die vom Moskauer Patriarchat stets als reaktionär, monarchistisch, antikommunistisch und antisowjetisch beschimpft worden war, die Heiligsprechung der «Neu-Märtyrer», und darunter der ermordeten Familie des letzten Kaisers, bereits 1971 vollzogen hatte.[24]

Diese Frage konnte in Sowjetzeiten überhaupt kein Thema sein – sie war ein Politikum. Der Hl. Synod, der sich in seinem zentralen Bestand seit dem Ende der Sowjetunion fast nicht verändert hat, lehnte auch nach der «Wende» die Kanonisierung der Zarenfamilie entschieden ab. Doch sah man sich wegen der an Boden gewinnenden Bewegung 1992 – vielleicht zur Beruhigung der Gemüter – gezwungen, eine Synodalkommission zur Frage der Kanonisierung der Familie von Nikolaus II. einzusetzen. An die Spitze wurde Metropolit Juvenalij (Pojarkov) von Kruticy und Kolomna (= der Bischof von Moskau) gestellt, ein besonders scharfer Gegner dieser Heiligsprechung. 1996 hatte diese Frage unter dem Episkopat, der Priesterschaft und den Laien solche Brisanz gewonnen, dass das Thema auf die Tagesordnung der Bischofssynode von 1997 gebracht werden musste. Dort legte die Kommission der Synode eine Stellungnahme vor, die als sensationell empfunden wurde: Zwar rechtfertige die Lebensführung des Zaren und seiner Familie keine Heiligsprechung.

[24] *Gerd Stricker*, Die Kanonisierung der Neomärtyrer in der Russisch-Orthodoxen Auslandskirche, in: Kirche im Osten *26* (1983) 95–136.

Jedoch ihre mit grosser Würde getragene Gefangenschaft in den Händen der Bolschewiki und ihr gewaltsamer Tod nötigten die Kommission, letztlich doch die Kanonisierung der kaiserlichen Familie zu empfehlen.[25] – Wie in der Frage der Ökumene wich die Synode einer Entscheidung aus, indem sie dieselbe an das höchste Gremium der ROK, das Grosse Landeskonzil, verwies, das vermutlich nicht mehr vor dem Jahre 2000 tagen wird.

Man hat sich gefragt, warum der Vorsitzende der Synodalkommission, der Hauptgegner der Heiligsprechung, sich derselben plötzlich nicht mehr verschloss. In Moskauer Kirchenkreisen wird darauf hingewiesen, dass bedeutsame Sponsoren des Patriarchats aus dem Wirtschafts- und Energie-Komplex signalisiert hätten, sie würden ihre finanziellen Zuwendungen an die Kirche anderen Adressaten zuleiten, wenn sich die Juvenalij-Kommission und die Bischofssynode gegen eine Heiligsprechung der Zarenfamilie aussprächen. Die Perspektive, wichtige Sponsoren zu verlieren, habe die Kommission veranlasst, in der Frage der Heiligsprechung der Zarenfamilie eine offene Haltung einzunehmen.

Auch die bereits zitierte Tatjana Goritschewa gibt sich als neue Monarchistin zu erkennen: «Russland hinterlässt den Eindruck eines Landes, das ernsthaft auf dem Weg zur Monarchie schreitet, wenngleich die Wiedererrichtung der Monarchie nur unter der Bedingung möglich ist, dass jede russische Seele Vergebung erbittet für das grandiose Verbrechen dieses Jahrhunderts: für den Mord am Herrscher, am Zaren-Märtyrer. Ich bin kürzlich Monarchistin geworden, weil die Luft in Russland durchdrungen ist von der Erwartung des kommenden Zaren. Man muss ihn herbeiflehen.»[26]

Orthodoxe Demokraten

Neben dem dominierenden national(istisch)en Flügel gibt es in der ROK auch eine (wie kleine?) Gruppe von Geistlichen und Laien, die sich gegen die antiökumenische Grundstimmung in der Kirche wendet. St. Petersburg, das in den drei Jahrhunderten seiner Geschichte stets auch kirchlich westlicher eingestellt war als Moskau, ist das Zentrum der Ökumeniker. Der Ranghöchste unter diesen ist der emeritierte Erzbischof Michail (Mudjugin, geb. 1912), der jetzt als Professor an der Petersburger Geistlichen Akademie wirkt. Hierher gehört auch ein anderer Pro-

[25] Russkaja mysl', pril. COV, 13.2.1997.
[26] Ot Rossi pridet spasenie miru – vgl. Fn. 17, 74.

fessor in Petersburg, Erzpriester Vladimir Fëdorov, die Seele auch der ökumenisch orientierten «Christlichen Humanistischen Hochschule». Kürzlich wurde einem in diesen Kreis gehörigen Dogmatik-Professor, Igumen Veniamin (Novik), wegen seiner Ablehnung des neuen Religionsgesetzes in Verbindung mit ökumenischen Äusserungen die Lehrbefugnis entzogen.

Doch auch in Moskau gibt es kirchliche Institutionen, die mit Vehemenz den demokratischen und ökumenischen Gedanken vertreten. Aber sie sind eher an der Peripherie der Kirche angesiedelt. Das sind vor allem Einrichtungen, die in der Nachfolge jener Hochschule stehen, die der 1990 ermordete Priester jüdischer Abstammung, Aleksandr Men', begründet hatte. Eine Einrichtung auf ähnlicher geistiger Grundlage ist die orthodoxe Laienuniversität «Johannes der Theologe», die vor allem kirchliche Mitarbeiter wie Katecheten und solche für karitative kirchliche Dienste heranbildet.

In Moskau wirken zwei Priester, die in der kirchlich-nationalistischen Presse und den Radiosendungen des kirchlichen Zentrums «Radonež» als «Neo-Erneuerer» beschimpft werden – Erzpriester Aleksandr Borisov und Priester Georgij Kočetkov. Der letztere hatte, um die gottesdienstliche Liturgie missionarisch einsetzbar und sie allen Teilnehmern verständlich zu machen, dieselbe aus dem unverständlichen Altkirchenslawisch ins Russische übersetzt.[27] Nachdem aber vom Patriarchat das Feiern der Liturgie in russischer Sprache untersagt worden war, haben die beiden Priester die Liturgie an einzelnen Stellen reformiert und feiern diese in etwas anderer Weise als sonst die Russische Kirche. Priester Georgij Kočetkov mit seiner Gemeinde steht bei der rechten Kirchenpresse unter Dauerbeschuss. Im Juni 1997 wurde in seiner Kirche von seinen erzkonservativen Gegnern ein Vorfall provoziert, der zu seiner Suspendierung führte, die bis heute wirksam ist. Der Patriarch selbst hat die Suspendierungsurkunde unterzeichnet.[28] Es ist erschreckend, wie die Kirche mit engagierten Priestern umgeht, die nichts anderes wollen als die Liturgie in optimaler Weise für katechetisch-missionarische Zwecke zum Segen der russischen orthodoxen Kirche zu nutzen.

Repräsentanten des kleinen demokratischen Flügels in der ROK sprechen die Befürchtung aus, dass dem Moskauer Patriarchat eine Spaltung

[27] *Dimitry Pospielovsky* zur ersten Suspendierung von Priester Georgij Kočetkov in: Segodnja 12.2.1994, deutsch: G2W *3* (1994) 27–29.

[28] *Gerd Stricker*, Reformpriester wieder unter Druck, in: G2W *11* (1997) 14–19. S. 19 ein Protestbrief von Prof. *Sergij S. Averincev,* Wien.

drohe. Patriarch Aleksij versucht dem vorzubeugen und gibt dabei dem teilweise extrem nationalistischen Flügel nach. Wie konkret die Gefahr ist, liess der Patriarch erkennen, als er seine Dankbarkeit ausdrückte, dass 1996 die offenbar auch von ihm befürchtete Kirchenspaltung nicht eingetreten war: «Dank der Gnade und Barmherzigkeit des Herrn ... blieb die Einheit der Kirche erhalten. Auch die Einheit der kirchlichen Struktur und der Hierarchie sowie die eucharistische und die Gebetsgemeinschaft blieben ... gewahrt.»[29]

Zollikon/Zürich *Gerd Stricker*

[29] Russkaja mysl', pril. COV, 26. 12. 1996, S. 5–8: Bericht des Patriarchen vor der Eparchialversammlung Moskau.